

Nr. 2353. Wien, Mittwoch, den 15. März 1871

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse  
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

15. März 1871

## 1 Hofoperntheater.

Ed. H. So oft eine neue Spieloper in die weiten Hallen unseres Opernhauses einzieht, stolpert der Berichterstatter über den unausweichlichen Eingang von der geringen Tauglichkeit dieses Theaters für das feinere musikalische Lustspiel. Wir wollen diese Klage nicht bei jedem einzelnen Falle erneuern, sondern uns lieber freuen, wenn trotz der Ungunst des Locals die Perlen der komischen Oper uns unverloren bleiben. Im „Schwarzen Domino“ drückte übrigens die große Räumlichkeit mehr auf den schauspielerischen Theil der Vorstellung, als auf den musikalischen, welcher letzterer unter Direction beinahe nichts von seiner Feinheit verlor. Her'sbeck Aber die Schritte und Armbewegungen der Schauspieler waren länger, ihre Mimik gewaltsamer, ihre Conversation nachdrücklicher, als sie im Lustspiele sein sollten und auf einer kleineren Bühne hoffentlich gewesen wären. Die Vorstellung glich gewissen Uebersetzungen, die allerdings richtig sind, aber etwa so, wie man durch ein Vergrößerungsglas eine zarte Haut erblickt. Eine große Opernbühne, ausschließlich an ideale Gestalten und prächtige Gewänder gewöhnt, muß auch das Salonkleid perhorresciren, in welchem die Pariser Opéra Comique den „Schwarzen Domino“ aufführt. Und doch ist z. B. ein Engländer (Lord Elfort) in ritterlichem Sammtcollet mit Schnurr- und Knebelbart gar kein rechter Engländer mehr für das Lustspiel. Dies Alles vermochte indeß den Genuß im Wesentlichen nicht zu trüben, welcher einem zahlreichen Publicum durch die jüngste Aufführung dieser komischen Oper zu Theil wurde. (Warum nennt sie der Theaterzettel nur „Oper“ schlechtweg?)

Der „Schwarze Domino“ ist im eminenten Sinne liebenswürdig: all seine Vorzüge erscheinen uns größer durch die Anspruchslosigkeit, mit der sie auftreten., den Scribe ein freundliches Geschick eigens für geschaffen zu Auber haben scheint, gerade wie Diesen für Jenen, hat im „Do“ eine seiner anziehendsten Handlungen gestaltet, ohne inminu seinen späteren Fehler, die allzu verwickelte Intrigue, zu verfallen. Auber's Partitur vereinigt alle Vorzüge, die ihn zum Meister des musikalischen Conversations-Lustspiels machen. Etwas eigenthümlich Glänzendes, Fröhliches, Chevalereskes durchströmt die ganze Oper. Der stark vorherrschende Tanzrhythmus ist mit einer Grazie und Delicatesse behandelt, welche den Eindruck des Trivialen fernhält. Seichte Melodien, wie sie von neueren italienischen und deutschen Componisten so gern durch lärmende Instrumentirung und pompöse Schlußcadenzen aufgedonnert werden, gaukeln bei Auber immer nur wie Schmetterlinge über dem Wasserspiegel. Bei aller Lebendigkeit, mit welcher das Dramatische sich abspielt, wird doch nichts aufdringlich oder maßlos. Wo Töne aus tiefem, vollem Herzen erklingen sollen, da behilft sich Auber allerdings mit Surrogaten, aber wie fein sind sie gewählt, wie anspruchslos dargeboten! Mit Einem Worte, der „Schwarze“ gehört zu den lieblichsten jener musikalischen Haus Dominogärtchen und Ruheplätze, zu welchen wir aus dem leidenschaftlichen Tumulte der fünfactigen Opern uns gerne flüchten.

Um das glückliche Gelingen der Vorstellung hat das größte Verdienst Fräulein Minnieals Hauck Angela, welche Rolle aber auch alle übrigen an Umfang und Bedeutung weit hinter sich läßt. Der Erfolg der jungen Sängerin wiegt um so schwerer, als die virtuose Leistung der Artôt hier im lebhaftesten Andenken steht. Den bewundernswürdig feinen glänzenden Schliff dieser Meisterin hat Fräulein Hauckfreilich noch nicht erreicht, aber sie blieb hinter den Anforderungen der schwierigen Rolle nirgends zurück. Gegenüber der geistigen Ueberlegenheit und feinen, bewußten Koketterie, mit welcher Desirée Artôt die Angela — so recht als große Dame — spielte, hat die muntere, frische, fast kindliche Unbefangenheit der Hauckauch ihr Recht und ihren eigenthümlichen Reiz. In Einem Stücke übertraf sie sogar ihre berühmte Vorgängerin, nämlich in der „Arragonaise“, welche aus dem Munde von Fräulein Hauckfrischer und herzhafter klang. In der sehr zart vorgetragenen Romanze: „Er schläft und weiß nichts davon“ hätten wir den Triller auf der ersten Sylbe von „davon“ weg gewünscht, desgleichen eine von den chromatischen Passagen in der ohnehin langen Cadenz der großen Arie im dritten Acte. Ohne Zweifel wird Fräulein die Rolle nach einigen Reprisen noch kräftiger und Hauck freier gestalten, wie dies schon der zweiten Vorstellung (am 13. d. M.) nachgerühmt wird. Jedenfalls ist diese echt künstlerische Leistung Fräulein Hauck's ein sehr günstiges Omen für ihren Eintritt in die Reihe der engagirten Mitglieder. Bei Gelegenheit ihrer Gastrollen haben wir die Vorzüge dieser Sängerin anerkennend hervorgehoben: ihre nicht große, aber jugendfrische, wohlgeschulte Stimme, ihren graziösen, maßvollen Vortrag, ihr lebhaftes, natürliches Spiel, vor Allem die echt musikalische Natur, welche alle Uebertreibung und Verzerrung, alle Versündigungen gegen die Intonation, gegen Tact und Tempo instinctmäßig vermeidet. Hatte die Direction guten Grund, mit dem Gastspiele Fräulein Hauck's zufrieden zu sein, so muß sie aus praktischem Gesichtspunkte sich vollends gratuliren zu dem Erwerbe eines so eifrigen, aufstrebenden und stets willfährigen Mitgliedes. Das Repertoire Fräulein Hauck's ist groß und vielseitig. Als Pamina, Zerline und Susanne bewährte Fräulein Hauck die treffliche Mozart-Sängerin, als Gretchen und Juliabewies sie ihre große Verwendbarkeit in lyrisch-ernsten Rollen, durch ihre Leistungen im „Fra Dia“, „volo Postillon“ und „Schwarzen Domino“ erscheint sie geradezu als Retterin aus einer lang empfundenen Noth. Sie füllt die seit Fräulein Abgang im Personal Wildauer'ssstande klaffende Lücke aus und macht Opern wie die letztgenannten zum erstenmale wieder mit sicherem Erfolg möglich. Falls die Direction die Absicht hat, den „Nordstern“ und „Dinorah“, die „Krondiamanten“ und „Don Pasquale“, die „Regimentstochter“ und „La Traviata“ zu geben, so kann sie es jetzt. Als Jenny in der „Weißen Frau“, Blondchen in der „Entführung“, Marie in „Czar und Zimmermann“, Aennchen in „Freischütz“ denken wir uns Fräulein Hauck vortrefflich am Platze, und da sie auch die Meyerbeer'schen Coloratur-Prinzessinnen in Petersburg mit Beifall gesungen, so kann selbst in diesem Fache durch ein plötzliches Unwohlsein Fräulein Rabatinsky's keine Verlegenheit entstehen. Während ihrer kurzen Thätigkeit am Hofoperntheater hat Fräulein Hauck bewiesen, daß sie neue Rollen mit unglaublicher Schnelligkeit lernt und, ohne ein Muster vor sich gehabt zu haben, mit richtigstem künstlerischen Instinct gestaltet. Weitaus die meisten ihrer hier gesungenen Partien hat Fräulein Hauck erst in Wien studirt und zum erstenmale gespielt; sie hat hier überhaupt zum erstenmale in deutscher Sprache gesungen und die großen, für Nichtdeutsche meist unüberwindlichen Schwierigkeiten dieses Idioms sogar im gesprochenen Dialog merkwürdig schnell, wenn auch noch nicht vollständig besiegt. Dies Alles zeigt, daß hier ein wahrhaftes, nicht gewöhnliches Talent vorliegt — ein Umstand, der in der Oper (wo nur zu oft Stimme und Dressur die einzigen Factoren der Leistungsfähigkeit bilden) nicht so häufig oder gar selbstverständlich ist, wie Manche glauben.

Was die übrige Besetzung des „Schwarzen Domino“ betrifft, so konnte man mit Herrn Walter's Massarena bis auf die unverständliche Textaussprache ganz zufried-

den sein; er trug die Cantilenen, namentlich das eingelegte „Frühlings“ vonlied, mit zarter Empfindung vor und spielte Gounod im dritten Acte freier als sonst. Herr (Graf Neumann Juliano) erwies sich als gewandter Darsteller von allerdings mehr lebhaftem als feinem Spiele: seinen Gesang beeinträchtigt das leidige Tremoliren. Wie alle Sänger, die wenig Stimme haben, bemüht sich Herr Neumann anderen möglichst viel zu präsentiren, und da geräth denn das Starkgesungene in jenes fatale Zittern, welches dieser Sänger sich hoffentlich noch abgewöhnen kann und wird. Ganz vortrefflich sang Herr die kleine, aber wirksame Rolle des Rokitansky Gil, dessen Couplets „Deo gratias“ zu den glücklichsten Ein Perezfällen des Componisten gehören. Herr, Mayerhofer für die Repräsentation komischer Engländer unentbehrlich, spielte die geringfügige Partie des Lord Elfort mit einer Sorgfalt, welche ihm zur Ehre gereicht. Sehr gut war Fräulein als Gindele Brigitte; wir bedauerten nur, daß sie nicht auch zugleich die Haushälterin Claudiaspielen konnte. Letztere verlangt eine geübte Kraft und ist keine Aufgabe für eine Anfängerin. Fräulein, ein sehr nützliches jun Wandages Mitglied für kleine Gesangspartien, war der Rolle nicht gewachsen; ungeschlüssig, ob sie alt oder jung, viel oder wenig spielen sollte, fiel sie meist in die Extreme farblosen Hersagens und trivialer Uebertreibung. Ganz befriedigend spielten Fräulein und Fräulein Sterr die kleinen Rollen der Backes Ursula und der Pförtnerin. Die ganze Vorstellung ging vortrefflich zusammen und war tadellos scenirt.

Wenige Tage nach dem „Schwarzen Domino“ füllte die Große Akademie, welche „auf a. h. Befehl“ zum Besten der Ueberschwemmten gegeben wurde, alle Räume des Opernhauses. Die Vorstellung hat den Armen aufgeholfen und das Publicum amüsirt. Schauspiel, Oper und Ballet lösten einander in verschiedenen Scenen ab: ein ästhetisches Sammelsurium, das wahrhaft künstlerischen Genuß unmöglich gewähren kann. „“, von den Hofschauspiele Wallenstein's Lagerlern aufgeführt, machte den Anfang. Die Scenirung kann man blendend nennen, aber schwerlich musterhaft; sie that des Guten viel zu viel. Wir möchten nicht, daß man sich bei Scenirung neuer Opern ein Beispiel nehme an diesem bunten Ameisenhaufen, dessen unaufhörliches Gewimmel alle Sinne verwirrte. Was da Alles auf der Bühne angebracht war an Sachen, Personen und Thieren, ist gar nicht aufzuzählen. Die Bühne war von der letzten Coullisse bis zum Souffleurkasten buchstäblich angefüllt mit Menschen, die einander auf die Fersen traten. Die Hauptpersonen konnten sich gar nicht abheben von diesem Hintergrunde, und während sie sprachen, machten sich neben und hinter ihnen eine Menge pantomimischer Extrascenen wichtig: hämmernde Feldschmiede, würfelnde Soldaten, Wursthändler im Verkehr mit ihren Kunden, Recruten in Liebeshändeln mit den Mädchen, Marketenderinnen, einschänkend, kokettirend, tanzend, Reiter zu Pferde quer über die Bühne sprengend u. s. f. Kein Apfel hätte in dem Gedränge zu Boden fallen können, aber Schiller's Stück fiel richtig zu Boden. Die nächste Nummer war Scene mit dem Schattentanz, von Fräulein Dinorah's sehr anmuthig gespielt und gesungen. Besonders die Hauck Stelle: „Sag' mir, ob Hoëlmich liebt“, welche Fräulein Hauck, auf den Boden gekauert, ganz nahe zu dem Schatten singt, war ungemein glücklich gegeben. Bei einer vollständigen Aufführung der „Dinorah“ müßte wol das Wilde, Scheue der irrsinnigen Hirtinin Costüm und Action schärfer markirt werden; so vereinzelt als bloßes Akademiestück konnte die Scene die gemilderte Auffassung Fräulein Hauck's vertragen. Auf „Dinorah“ folgte der zweite Act aus Donizetti's „Belisario“. Himmel! welche Mumie! Ist es möglich, mußten wir uns unwillkürlich fragen, daß diese modrige Oper mit ihrer armseligen Handlung und ihrer theilweise lächerlichen, theilweise langweiligen Musik vor drei Decennien das Publicum entzückt hat? daß sie wirklich erst im Jahre 1836 componirt, also 6—8 Jahre jünger ist als die „Stumme“, „Wilhelm Tell“, „Robert der Teufel“? Herr ( Beck Be) und Fräuleinlisar ( Ehnn Irene) fanden reichlichen und wohlverdienten Beifall; auch Herr ( Labatt Almir), der sich in der heitersten aller Polonaisen („Trema Bisanzio!“) unbarmherzig überschrie, blieb nicht ohne Applaus. Sollte dieses Akademie-Fragment der Vorbote

einer vollständigen Wiederaufnahme des „Belisar“ im Operntheater sein? Eine besonders angenehme Ueberraschung wäre das nicht. Opern vom Schlage dieses „Belisario“ sollten gar nicht gedacht werden, so lange „Euryanthe“, „Oberon“, „Jessonda“, „Templer und Jüdin“ nebst zahlreichem achtbaren Gefolge auf den Einlaß ins neue Haus warten. Nur ganz außerordentliche italienische Gesangskünstler — solche, um derentwillen man in die Oper geht, möge nun was immer gegeben werden — vermöchten vielleicht das Interesse an dieser abgestandenen Musik momentan wieder zu erwecken. Wie schnell verwelken doch italienische Opern! Von, dem genialsten Italiener des Jahr Rossinihunderts, ist auf deutschen Bühnen außer dem „Tello“ und „Tello“ eigentlich nichts mehr lebensfähig. Sein Barbier „Graf Ory“ wäre es, fände man die rechten Sänger und Schauspieler dafür. Von ist außer der „Bellini Norma“ kaum etwas mit Theilnahme noch anzuhören. Rossini's Zeitgenossen, die Mercadante, Zingarelli, Pacini, Caraffa, sind bis auf die letzte Note nach Verdienst verschollen. Und , der elegante, vielgestaltige, fruchtbare Maestro? Donizetti Zwei seiner Opern prangen noch in unverkümmerter Jugendfrische; es sind die komischen: „Liebes-trank“ und „Don Pas“. Was wir von seinen ernsten Opern auf dem Reperqualetoire haben, übt noch einen Theil des alten Zaubers, lange nicht mehr den ganzen: die sanftgirrende „Lucia“ mit ihrer geistreicheren Schwester „Lucrezia“ und der „Fav-rite“, die in ihrem vierten Acte das Beste gibt, was Donizettiim ernsten Style geschrie-ben. Von den übrigen lyrischen Tragödien Donizetti's darf wol keine einzige hier auf eine dauernde Auferstehung hoffen. Wenn man unserem Opern-Repertoire frisches Leben zuführen will, so wird man zunächst aus deutschen und französischen Quel-len schöpfen müssen.